

Sam Siefert (Innsbruck)

Peter Moor – vom Mitläufer zum Mittäter.

Opportunismus am Beispiel der deutschsprachigen
Kolonialliteratur

Abstract

Der Roman *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (1906) von Gustav Frenssen (1863–1945) wird meist in der Tradition des Entwicklungsromans gelesen, wobei fraglich ist, inwieweit sich der Protagonist Peter Moor überhaupt entwickelt. Die Handlung ist zwar autodiegetisch in Form eines Erfahrungsberichtes erzählt, allerdings sind es größtenteils andere Figuren der erzählten Wirklichkeit, welche Aussagen zur Kolonialpolitik (teilweise rassistisch) tätigen. Peter Moor bleibt oftmals überraschend passiv, hört zu und gibt wieder, was ihm erzählt wurde. Die versteckte Kritik am Kolonialismus wird durch Veteranen des Kriegs am Lagerfeuer erzählt – Peter Moor hört lediglich zu und kommentiert auch nichts. Ohne Hemmungen folgt er dem Vernichtungsbefehl des Militärs gegen den ‚Feind‘ (die Herero). Der Feldzug belastet ihn zwar offensichtlich körperlich und psychisch, doch sein kriegerischer Eifer im Sinne militärischer Disziplinierung bleibt bestehen.

Im folgenden Beitrag soll Frenssens Kolonialroman hinsichtlich dessen untersucht werden, ob sich der Protagonist Moor tatsächlich entwickelt. Die These ist, dass Peter Moor, trotz seiner Position als Hauptfigur, einen charakterlosen Mitläufer darstellt, der teilweise opportunistisch handelt. Dadurch wird er selbst zu einem (anonymen) Teil des militärischen Kollektivs. Sein Individuum geht darin unter.

Anhand einer erzähltheoretisch orientierten Analyse soll untersucht werden, ob die These tatsächlich zutrifft. Gleichzeitig wird sowohl der rassistische Inhalt, welcher durch Peter Moors Mitläufertun und Opportunismus geteilt wird, als auch die disziplinären Aspekte des deutschen Feldzugs in Deutsch-Südwestafrika, beleuchtet.

Keywords

Kolonialliteratur; Militär; Deutsch-Südwestafrika; Namibia; Genozid; Herero; Rassismus

1. Die Begriffe von Opportunismus und Mitläufertum im Kontext militärischer Disziplinierung

Im Duden lautet die primäre Definition für Opportunismus: „allzu bereitwillige Anpassung an die jeweilige Lage (um persönlicher Vorteile willen)“¹. Besonders hinsichtlich des in Klammern beigefügten Zusatzes, ergibt sich hier eine Unterscheidung zum reinen Mitläufertum, welche in der folgenden Analyse genutzt wird, um zu kontrastieren, in welchen Situationen Peter Moor, der Protagonist in Gustav Frenssens Roman *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, sein Verhalten wie anpasst. Es wird also ein besonderes Augenmerk daraufgelegt, ob Peter Moor jenen persönlichen Vorteil aus seinem Handeln zieht (Opportunismus) oder sich lediglich aus Gleichgültigkeit anpasst (Mitläufertum). Dazu muss einleitend präzisiert werden, dass Peter Moor sich im Roman als freiwilliger Soldat meldet. Dementsprechend ist die Dimension des militärischen Kontextes der Figur in seinem Handeln zu berücksichtigen. Während sowohl Opportunismus als auch Mitläufer in einer allgemein-gesellschaftlichen Bedeutung einer freien und individuellen Entscheidungsgrundlage entspringen, mindert das Militär als Disziplinierungskollektiv jene Entscheidungsfreiheit. Ulrich Bröckling stellt dazu fest: „Militärische Disziplin ist zweifach codiert: Soldaten gehorchen nicht nur dem Reglement und den Befehlen ihrer Offiziere, entscheidend für den Zusammenhalt der Truppe und ihre Gewaltbereitschaft sind ebenso die soziale Kontrolle und die affektiven Bindungen in der Kameradengruppe.“² Die Begriffe des Opportunismus und des Mitläufertums müssen also im Kontext von disziplinärer Abhängigkeit in der Romananalyse betrachtet werden. Die dadurch bedingte Abminderung der individuellen Entscheidungsgewalt Peter Moors wird selbstverständlich berücksichtigt, soll allerdings kein absolutes Kriterium zur Rechtfertigung von Opportunismus und Mitläufertum sein. Eine individuelle Entwicklung des Protagonisten wird dem Roman zumindest in der Lesart als ‚Entwicklungsroman‘³

¹ Duden. Das Fremdwörterbuch. 10., aktualisierte Auflage. Mannheim, Zürich: Dudenverlag 2010, S. 741.

² Ulrich Bröckling: Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion. München: Wilhelm Fink Verlag 1997, S. 10.

³ Vgl. Rolf Parr: „Koloniale Konstellationen von Heimat und Fremde“. In: Heimat Revisited. Hg. v. Dana Bönisch, Jil Runia, Hanna Zehschnetzer. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 127-144, hier S. 156. Vgl. Medardus Brehl: „Grenzläufer‘ und ‚Mischlinge‘. Abgrenzung und Entgrenzung kollektiver Identitäten in der deutschen Kolonialliteratur“. In: Maskeraden des (Post-)Kolonialismus. Verschattete Repräsentationen ‚der Anderen‘ in der deutschsprachigen Literatur und im Film. Hg. v. Ortrud Gutjahr, Stefan Hermes. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011, S. 77-94, hier S. 83.

zugesprochen. Dementsprechend stellt sich die Frage, inwieweit dies unter Berücksichtigung der militärischen Disziplinierung der Fall ist und wie viel Individualität Peter Moor trotz dessen zugesprochen werden kann.

2. Zur Entwicklung des Protagonisten in *Peter Moors Fahrt nach Südwest*

Die deutschsprachige Kolonialliteratur zwischen 1884 und 1918 wird nach wie vor nur bedingt von der Wissenschaft zur Kenntnis genommen, obgleich sich das Interesse an ihr, aufgrund zeitgenössischer Diskurse zum Umgang mit Erinnerungskultur und Kolonialismus in Deutschland,⁴ zusehends steigert. Gustav Frenssens Roman *Peter Moors Fahrt nach Südwest* von 1906 avancierte schon zu Zeiten des Deutschen Kaiserreichs zum Bestseller und gilt als erfolgreichster deutscher Kolonialroman bis zum Ende der deutschen Kolonialzeit 1918.⁵ In der Forschung wird der Roman neben der Gattungszuschreibung als ‚Entwicklungsroman‘ mittlerweile auch als ‚Heimatroman‘⁶ gelesen. Letztere neuere Zuschreibung begründet sich dadurch, dass sich Frenssen „als Vertreter einer norddeutschen Heimatkunstliteratur“⁷ in der Sprache des Romans an den Termini der ‚Heimatkunst‘ bedient und die finale Vernichtung der Herero im Roman

⁴ Eine Zäsur im Diskurs macht besonders der Mord durch Polizeigewalt an George Floyd im Jahr 2020 in den USA aus, welcher die ‚Black Lives Matter‘-Bewegung auch in Deutschland in den medialen Fokus rückt. Die in Deutschland daraus folgende Debatte um den Philosophen Achille Mbembe zeugt von der Schwierigkeit im Umgang mit „(post)kolonialen Konflikten“ in der Bundesrepublik (vgl. Hajo Funke: *Black Lives Matter in Deutschland. George Floyd und die Diffamierung von Achille Mbembe als Antisemit – eine Streitschrift über (post)koloniale Konflikte*. Hamburg: VSA 2021). Geschichtswissenschaftliche Arbeiten befassen sich schon zuvor vermehrt mit der Frage nach rassistischer Vergangenheit in Deutschland aus der Kolonialzeit. Beispiele hierfür liefern: Wulf D. Hund: *Wie die Deutschen weiß wurden. Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus*. Stuttgart: Metzler 2017; Bartholomäus Grill: *Wir Herrenmenschen. Unser rassistisches Erbe: Eine Reise in die deutsche Kolonialgeschichte*. München: Siedler Verlag 2019; Christian Bommarius: *Der gute Deutsche. Die Ermordung Manga Bells in Kamerun 1914*. Berlin: Berenberg Verlag 2020. Dieses Interesse führt sich bis heute fort (vgl. Aert van Riel: *Der verschwiegene Völkermord. Deutsche Kolonialverbrechen in Ostafrika*. Köln: PapyRossa Verlag 2023).

⁵ Vgl. Stefan Hermes: „Täter- und Opfermythen in der Kolonialliteratur. Von Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* zu Hans Grimms *Volk ohne Raum*“. In: *Täter als Opfer? Deutschsprachige Literatur zu Krieg und Vertreibung im 20. Jahrhundert*. Hg. v. Stefan Hermes. Hamburg: Kovač 2007, S. 149-163, hier S. 150.

⁶ Vgl. Elisabeth Hutter: „Was werden wir alles erzählen aus diesem Affenland! Die Schutztruppe als prekäres heroisches Kollektiv in Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*“. In: *Helden. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* (2019), S. 29-37, hier S. 35.

⁷ Parr: *Koloniale Konstellationen von Heimat und Fremde*, S. 132.

„nicht nur kriegskonsequent, sondern auch konsequent im Sinne der Heimatkunstbewegung“⁸ vollzogen wird.

Die traditionellere Einordnung als ‚Entwicklungsroman‘ würde bedeuten, dass im Sinne der Gattungsdefinition eine „erzählerische Darstellung des Wegs einer zentralen Figur durch Irrtümer und Krisen zur Selbstfindung und tätigen Integration in die Gesellschaft“⁹ stattfindet. Selbstverständlich ist die Kriegshandlung des Romans als Krise zu sehen. Allerdings ist es, wie bereits erwähnt, fragwürdig, ob der Protagonist Peter Moor als Soldat und somit Teil des disziplinierten Militärkollektivs überhaupt die Möglichkeit besitzt, individuell zu handeln. Eva-Maria Siegel kommt diesbezüglich zu folgender Erkenntnis: „An keiner Stelle werden militärischer Drill und Gehorsam in Frage gestellt.“¹⁰

Hinsichtlich dessen kann von einer Unterjochung der Individualität des Protagonisten unter die Pflicht seines Soldatentums gesprochen werden. Gegen Ende des Romans wird die Schlacht am Waterberg und die darauffolgende Vertreibung der Herero in die Omaheke Wüste, welche als Genozid an den Herero historisch eingeordnet wird,¹¹ dargestellt. Peter Moor ist Teil des ausführenden militärischen Kollektivs und dementsprechend Mittäter.

Dieser Beitrag befasst sich mit der Entwicklung des Protagonisten Peter Moor in Gustav Frenssens Roman und beschäftigt sich mit der Frage, ob und wann Peter Moor als Opportunist oder Mitläufer gelten kann. Anhand einer narratologischen Analyse soll zusätzlich gezeigt werden, wie das militärische Vorgehen im Roman dargestellt wird und durch welche Figuren verschiedene Perspektiven eröffnet und geäußert werden. Peter Moor als autodiegetische Erzählperspektive steht dadurch in unterschiedlichen Verhältnissen zu dem Erlebten und Erzählten. Sollten sich hierbei Auffälligkeiten in der Analyse ergeben, werden diese entsprechend genannt und behandelt.

⁸ Ebd., S. 133-135.

⁹ Jürgen Jacobs: „Bildungsroman“. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Band 1. Berlin: De Gruyter 2007, S. 230-233, hier S. 230.

¹⁰ Eva-Maria Siegel: „Von der Umkehr der Zeitachse in den Raum. Identitätskonstruktionen in kontrafaktischen Darstellungen der Gegenwartsliteratur“. In: Acta Germanica 43 (2015), S. 214-223, hier S. 215.

¹¹ Vgl. Jürgen Zimmerer, Joachim Zeller (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen. Berlin: Ch. Links Verlag 2003.

3. Peter Moor – Ein Opportunist als Protagonist?

3.1 Zur autodiegetischen Erzählinstanz

Auf den Romantitel *Peter Moors Fahrt nach Südwest* folgt der beigefügte Untertitel *Ein Feldzugbericht*. Dem Bericht entsprechend handelt es sich um eine autodiegetischen Erzählinstanz. Peter Moor erzählt von seinen Erlebnissen während des Herero-Kriegs in Deutsch-Südwestafrika. Das Pendant nach Franz Karl Stanzel wäre der Ich-Erzähler, welcher dadurch „eine Gewähr für die Authentizität seines Berichts“¹² übernimmt. Elisabeth Hutter arbeitet mit Bezug auf Elias Canettis *Masse und Macht* richtigerweise heraus, dass im Verlauf des Romans das ‚Ich‘ Peter Moors in dem Kollektiv der Schutztruppe untergeht: „Moors Bericht stellt mit der Schutztruppe eine Gruppe in den Fokus, die im Lauf der Handlung zu einem Kollektiv wird, in dem kaum noch einzelne Individuen unterschieden werden.“¹³ Darauf aufbauend soll im Folgenden gezeigt werden, wie sich narratologisch dieses ‚Wir‘ des Kollektivs darstellt. Die Entwicklung einer kollektiven Identität in militärischen Kontexten kann als symptomatisch für den damit einhergehenden Verlust der Individualität durch eine homogene Gruppe gelten. Zeitgleich bedeutet dies auch, dass Peter Moor keine eigenen Entscheidungen fällt, sondern den Befehlen der Vorgesetzten folgt, wie bereits oben von Eva-Maria Siegel zitiert. Auch diese undifferenzierte Gegenüberstellung von Kollektiven entspringt einem militärisch-nationalistischen Diskurs von ‚Gut und Böse‘: „Das Motiv einer binären Spaltung der Gesellschaft in zwei feindliche Lager verwandelte sich dabei in die monistische Konstruktion eines homogenen Volkskörpers, der sich der Bedrohung durch heterogene Elemente von außen wie innen erwehren muß.“¹⁴ Die Kollektivierung geschieht also beidseitig. Sowohl die (vermeintliche) Feindseite wird als homogene Gruppe verstanden als auch die eigene Seite, was in einer Bildung von kollektiver Identität resultiert. Narratologisch wird dadurch aus einem ‚Ich‘, welches die individuelle Entwicklung durchlebt, ein ‚Wir‘, das sich konträr zur Bildung einer Individualität verhält. Es kann also bereits festgehalten werden, dass ein verwendetes ‚Wir‘ als autodiegetisches Erzählpronomen, welches das ‚Ich‘ miteinschließt, widersprüchlich zu

¹² Karin Dunse: „‚Sie waren Viehzüchter und Besitzer.‘ Gustav Frenssens Roman *Peter Moors Fahrt nach Südwest*“. In: Weltengarten, deutsch-afrikanisches Jahrbuch für interkulturelles Denken (2005), S. 191-204, hier S. 192.

¹³ Hutter: Was werden wir alles erzählen aus diesem Affenland, S. 30.

¹⁴ Bröckling: Disziplin, S. 170.

der individuellen Entwicklung einer Figur steht. Inwiefern dieses ‚Wir‘ als autodiegetisches Erzählpronomen die Erzählinstanz als Teil des homogenen Kollektivs repräsentiert, wird noch zu zeigen sein. Um in der Analyse chronologisch vorzugehen, werden essentielle Textstellen dem Romanverlauf folgend ausgewählt und hinlänglich dessen betrachtet, ob Peter Moor selbst handelt oder wann er sich von einem Individuum oder dem Kollektiv leiten lässt.

3.2 Peter Moor meldet sich freiwillig

Der Roman beginnt mit den kurz gehaltenen Memoiren Peter Moors an seine Kindheit, Schulzeit und Ausbildung zum Schlosser. Ein Geselle kommentiert Peter Moors Arbeit im väterlichen Betrieb als gesellschaftliche Norm: „Siehst Du – da stehst Du! Und da bleibst du stehn, bis Du grau wirst“.¹⁵ Als Erzählkommentar wird geantwortet: „Da wir gerade eine gute Arbeit hatten, [...] gab ich mich zufrieden und blieb also die drei Jahre in der Werkstatt meines Vaters und arbeitete mit ihm und dem Gesellen und ging abends in die Gewerbeschule. Ich bekam zweimal einen ersten Preis.“¹⁶ Diese Darstellung des Protagonisten zeugt einerseits davon, dass Peter Moor zufrieden mit seiner Lebenssituation zu sein scheint, andererseits geht hier bereits das ‚Ich‘ des Protagonisten in einem ‚Wir‘ der Arbeitenden unter. Direkt im anschließenden Absatz trifft Peter Moor auf Heinrich Gehlsen, einen Freund seit Kindertagen:

Im zweiten Jahr meiner Lehrzeit [...] traf ich auf der Straße Heinrich Gehlsen, den Sohn von Lehrer Gehlsen, der früher bei uns angestellt war und jetzt Hauptlehrer in Hamburg ist [...]. Er war einige Jahre älter als ich und war nun Student in Kiel. Während wir zusammen die Breitenburger Straße hinunter gingen, erzählte er mir, daß er im Herbst 1903 als Einjähriger beim Seebataillon eintreten wolle. Ich fragte: „Warum willst Du gerade da eintreten?“ Er sagte: „Es ist eine feine Truppe. Und dann ist es möglich, daß man einmal auf Reichskosten übersee [sic!] kommt. Denn wenn in irgendeiner unserer Kolonien ein Aufstand ausbricht, oder sonst in der weiten Welt was los ist, kommt zu allererst das Seebataillon unterwegs.“ Ich

¹⁵ Gustav Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest. Berlin: G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1913, S. 1.

¹⁶ Ebd., S. 1.

sagte nichts weiter dazu; aber ich dachte in meinem Sinn, daß ich später auch zum Seebataillon gehen könnte. [...] und ich mochte auch die Uniform wohl leiden.¹⁷

In der Sekundärliteratur wird der Beginn der Romanhandlung damit eingeführt, dass Peter Moor sich aufmacht und freiwillig zur Unterstützung der Streitkräfte in Deutsch-Südwestafrika meldet.¹⁸ Kerstin Hasdorf und Björn Weigel präzisieren, dass er sich „gemeinsam mit einem Freund nach seiner Schlosserlehre im väterlichen Betrieb voller jugendlicher Abenteuerlust“¹⁹ auf die Fahrt nach Südwest macht. Dieser vermeintlich gemeinsamen Entscheidung muss widersprochen werden. Im zitierten Absatz wird neben der offensichtlichen Vorausdeutung auf die Romanhandlung durch den zu diesem Zeitpunkt noch hypothetischen Aufstand in einer Kolonie deutlich, dass Peter Moor lediglich aufgrund seines Freundes Heinrich Gehlsen die Überlegung anstellt, sich freiwillig zu melden. Auch die Uniform als Symbol der militärischen „Gehorsamsproduktion“²⁰ wird durch Peter Moor positiv hervorgehoben. Wenig später, im zweiten Kapitel, tritt Peter Moor in das Seebataillon ein und der Aufstand der Herero beginnt. Erneut findet eine Unterhaltung zwischen Heinrich Gehlsen und Peter Moor statt:

Er [Gehlsen; SS] sagte: „In Südwestafrika haben die Schwarzen feige und hinterrücks alle Farmer ermordet, samt Frauen und Kindern.“ Ich weiß ganz gut in der Erdkunde Bescheid; aber ich war erst doch ganz verwirrt und sagte: „Sind diese Ermordeten deutsche Menschen?“ „Natürlich“, sagte er: „Schlesier und Bayern und aus allen andern deutschen Stämmen, und auch drei oder vier Holsteiner. Und nun, was meinst du, wir vom Seebataillon...“ Da erkannte ich plötzlich in seinen Augen, was er sagen wollte. „Wir müssen hin!“ sagte ich. „Wer sonst?“ sagte er. Da schwieg ich eine kurze Weile; es ging mir sehr viel durch den Kopf. Dann war ich damit fertig und sagte: „Na, denn man zu!“²¹

¹⁷ Ebd., S. 1-2.

¹⁸ Vgl. Dunse: Sie waren Viehzüchter und Besitzer, S. 193.

¹⁹ Kerstin Hasdorf, Björn Weigel: „Die ‚gute alte Zeit‘. Zur Bewältigung der Moderne im Kolonialroman am Beispiel von Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (1906)“. In: Das riskante Projekt II: Die Moderne und ihre Bewältigung. Hg. v. Simon Huber. Bielefeld: Aisthesis 2015, S. 151-169, hier S. 152.

²⁰ Bröckling: Disziplin, S. 24.

²¹ Ebd., S. 5.

Auch hier ist Heinrich Gehlsen die treibende Kraft und informiert Peter Moor, dass es nun wirklich zu einem Aufstand gekommen ist. Zwar spricht Peter Moor selbst aus, dass sie als Seebataillon ausrücken müssen, allerdings nur, da er dies aus Heinrich Gehlsens Augen ablesen kann. Wenn man an dieser Stelle das Auge als Symbol der Erkenntnis deutet,²² so erlangt Peter Moor jene nur durch Heinrich Gehlsen. Außerdem werden die deutschsprachigen Regionalvarietäten zum ersten Mal subsumiert und als nationales Kollektiv thematisiert. Rolf Parr hat hier korrekterweise auf den dadurch entstehenden ‚Heimatbezug‘ hingewiesen, wodurch sich die „Ideologie der Heimatkunst“²³ im Roman nachweisen lasse.

Beide Textstellen zu Beginn des Romans zeigen, dass Peter Moor nicht aus Eigeninitiative handelt, sondern von den Entscheidungen seines Freundes Heinrich Gehlsen abhängig ist und diese ohne weiteres mitträgt. Es wird lediglich kurz angedeutet, dass er sich Gedanken macht, welche allerdings nicht weiter konkretisiert werden, was ihn zu einem ‚theoretisch unzuverlässigen Erzähler‘ werden lässt, der Informationen vorenthält oder aber keine Informationen abgeben kann. Durch Letzteres würde er zum Romanbeginn als rein passiver Charakter gelten, der von Fremdeinwirkung bestimmt ist. Dabei wird nicht ganz klar, aus welchen Motiven heraus er sich Heinrich Gehlsen anpasst. Es könnte auf Bequemlichkeit hinweisen oder Unfähigkeit eigene Gedanken zu äußern, was ihn an dieser Stelle zum Mitläufer werden lässt. Eine psychoanalytische Deutung könnte diese Handlungsunfähigkeit dadurch begründen, dass Peter Moors Vater als konservatives Familienoberhaupt dargestellt wird und bestimmend agiert. Zumindest erwartet er, nachdem Peter Moor ihm die Entscheidung mitgeteilt hat, ins Seebataillon einzutreten, dass der Sohn dies seiner Mutter selbst mitteile. Dazu kommt es jedoch nicht, da der Vater hier als Sprachrohr Peter Moors auftritt und seiner Frau die Entscheidung mit dem Zusatz unterbreitet, sie solle sich keine Sorgen machen. Die Reaktion der Mutter ist Schweigen,²⁴ was (wie noch zu zeigen sein wird) auch auf Peter Moor in konfliktgeladenen Situationen zutrifft. Da die Eltern jedoch im weiteren Verlauf des Romans nicht als aktiv agierende Figuren auftreten, ist diese Interpretation sehr vage begründbar.

²² Vgl. Pascal Nicklas: „Auge“. In: Metzler Lexikon literarischer Symbole. Stuttgart: Metzler 2012, S. 32-34, hier S. 33.

²³ Parr: Koloniale Konstellationen von Heimat und Fremde, S. 133.

²⁴ Vgl. Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 3.

3.3 Das beginnende Soldatenleben

Peter Moors Schweigen wird mit dem Beginn der Militäroperation zu seinem Merkmal in unterschiedlichen Kommunikationssituationen. Elisabeth Hutter begründet dieses Schweigen durch die „Durchschnittlichkeit“ seiner Herkunft und Bildung, wodurch sich eine Identifikationsfläche für ein Massenpublikum ergibt,²⁵ die dem Erfolg des Romans beim Lesepublikum entsprechen würde“. Tatsächlich zeigt sich Peter Moors Schweigen erstmals während der Überfahrt auf See. Peter Moors Kameraden (unter ihnen auch Heinrich Gehlsen) reden miteinander: „Da sie aber begannen von gelehrten Dingen zu sprechen, ging ich fort.“²⁶ Die räumliche Distanzierung seiner selbst während dieser Gespräche kann unterschiedliche Gründe haben. Es besteht die Möglichkeit, dass er Angst vor einem Gesichtsverlust hat oder mit der Situation überfordert ist. Eine weitere Option ist, dass er kein Bedürfnis und Interesse hat, sich individuell weiterzuentwickeln. Der Text lässt die Gründe zwar offen, allerdings gilt es festzuhalten, dass Peter Moor an dieser Stelle jeglicher Konfrontation, auch jener mit sich selbst entflieht. Sein Schweigen stimmt den unterschiedlichen Perspektiven zu.

Während der Überfahrt beginnt gleichzeitig die Etablierung des ‚Wir‘ als Personalpronomen des Militärbunds, in welchem das ‚Ich‘ Peter Moors untergeht. Rolf Parr hat diesbezüglich bereits erarbeitet, dass die verschiedenen regionalen Herkünfte der Soldaten des Deutschen Kaiserreichs tendenziell geschlossen aufgeführt werden.²⁷ Hierdurch begründet sich nicht nur seine These, den Roman als Heimatliteratur zu lesen, es ergibt sich auch eine Zwischenstufe in der Bildung kollektiver Identitäten. Während der gemeinsamen Überfahrt kommt es zu einer Situation, in welcher die Norddeutschen aufgrund ihrer Aussprache gehänselt werden.²⁸ Das Individuum wird erst in kleinere regionale kollektive Identitäten eingeteilt, um dann im Verlauf des Romans als gesamtdeutsche Identität subsumiert zu werden. Somit wird auch Peter Moor Teil des deutschsprachigen Kollektivs.

Im Laufe der Seefahrt kommt es zu einer weiteren interessanten Situation. Hier kann Peter Moor als Mitläufer identifiziert werden. Dies zeigt sich während des Zwischenhalts auf Madeira. In einer vermeintlich unwichtigen Sequenz, als die Soldaten

²⁵ Vgl. Hutter: Was werden wir alles erzählen aus diesem Affenland, S. 32.

²⁶ Vgl. Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 10.

²⁷ Parr: Koloniale Konstellationen von Heimat und Fremde, S. 133.

²⁸ Vgl. ebd., S. 13-16.

sich Andenken kaufen, will Peter Moor darauf verzichten, da sein Leutnant davor gewarnt hat. Seine Kameraden fordern ihn dennoch dazu auf, welches er dann erneut kommentiert:

„Du mußt doch auch ein Andenken mitbringen, Moor. Vielleicht ist der Aufstand vorbei, wenn wir in Swakopmund ankommen und wir kommen gar nicht an Land. Wenn Du dann nachher zu Hause sagst, Du wärst auch mit gewesen und hast nichts aufzuweisen, glaubt es Dir keiner.“ Da schien mir richtig, was sie sagten, und ich ging hinein und kaufte zwei kleine seidene Halstücher [...].²⁹

Diese Stelle ist auf mehreren Ebenen interessant. Es zeigt sich, dass Peter Moor keine von sich aus gebildete Meinung zu dem Einkauf hat und daher nicht autonom handelt, indem er seine Meinung ändert und anpasst. Erst ordnet er sich den Empfehlungen seines Leutnants unter, was der militärischen Disziplinierung entspricht und noch als Pflichtbewusstsein gelesen werden kann, dann lässt er sich jedoch ohne zu zögern von seinen Kameraden überreden. Als zweite Ebene ergibt sich aus dem Argument der Kameraden, dass ihm in der Heimat niemand glauben würde, er sei Übersee gekommen, sollte er keine Andenken mitbringen, eine Außenseiterposition für ein eventuell eintretendes Ereignis. Im Falle dessen scheint er aus opportunistischer Motivation den Nachteil einer Außenseiterposition in der hypothetischen Annahme vermeiden zu wollen, um im Falle seinen Kameraden in nichts nachzustehen. Auf der ersten Ebene zeigt sich Peter Moor somit als einfacher Mitläufer, während die zweite Ebene durchaus von einer Motivation zeugt, die seinem Ansehen vielleicht keine direkten Vorteile, aber zumindest keine Nachteile im Vergleich zu seinen Kameraden brächte.

3.4 Der erste Feldzug

Sobald die Truppe in Deutsch-Südwestafrika angekommen ist, ändert sich die Erzählperspektive, indem das individuelle ‚Ich‘ während des eigentlichen ‚Feldzugsberichts‘ in dem kollektiven ‚Wir‘ der Schutztruppe untergeht.³⁰ Da Peter Moor

²⁹ Ebd., S. 20.

³⁰ Da es sich hierbei um eine Veränderung handelt, die den Roman durchzieht, kann keine einzelne Textstelle als Beleg ausreichen. Ab Kapitel 4 zieht sich das ‚Wir‘ bis in das letzte Kapitel (17) als primäres Personalpronomen durch. Erst ganz zum Schluss, während der Heimreise wechselt es

ein Teil des Kollektivs ist, bleibt es bei einem autodiegetischen Erzähler. Durch dieses ‚Wir‘ eröffnet sich eine deutschsprachige kollektive Identität, die sich von dem ‚Anderen‘ (in diesem Fall die Herero) abgrenzt und bereits ausgiebig untersucht wurde, wodurch die nationalistisch-rassistischen Aspekte des Romans richtigerweise herausgearbeitet worden sind.³¹

Eine essentielle Textstelle ist das Gespräch zwischen den alten Afrikanern³², die sich kritisch zur Kolonialpolitik und dem Feldzug äußern. Hier werden verschiedene Meinungen zur Kolonialpolitik aus unterschiedlichen Perspektiven genannt, dabei wird einerseits Verständnis für den Aufstand der Herero suggeriert, andererseits die Kolonialpolitik des Kaiserreichs allgemein kritisiert. Außerdem wird ein theologischer Diskurs eröffnet, welcher christliche Nächstenliebe mit rassistischer Realität kontrastiert. Jene Aspekte sollen im Folgenden detailliert betrachtet werden:

Sie kamen auch auf die Ursachen des Aufstandes; und ein Älterer, der schon lange im Lande war, sagte: „Kinder, wie sollte es anders kommen? Sie waren Viehzüchter und Besitzer, und wir waren dabei, sie zu landlosen Arbeitern zu machen; da empörten sie sich. Sie taten dasselbe, was Norddeutschland 1813 tat. Dies ist ihr Befreiungskampf.“ „Aber die Grausamkeit?“ sagte ein anderer. Aber der erste sagte gleichmütig: „Glaubst Du, daß es ohne Grausamkeit abginge, wenn bei uns das ganze Volk gegen fremde Unterdrücker aufstände? Und sind wir nicht grausam gegen sie?“³³

Dieses Gespräch, welches sich insgesamt über drei Seiten zieht, wird in der Forschung durchaus kontrovers diskutiert. Nach Kerstin Hasdorf und Björn Weigel „werden die

wieder in ein individualisiertes ‚Ich‘. Die prägnanten Textstellen, in welchen Peter Moor währenddessen als Individuum auftritt, werden in der weiteren Analyse herausgearbeitet.

³¹ Dies zeigt sich besonders in der Analyse von Oppositionspaaren, die rassistisch aufgeladen sind (vgl. Brehl: „Grenzläufer‘ und ‚Mischlinge‘, S. 84-85; Rolf Parr: „Nach Gustav Frenssens Peter Moor. Kolonialisten, Herero und deutsche Schutztruppen bei Hans Grimm und Uwe Timm“. In: Sprache im technischen Zeitalter 41 (2003), S. 395-410, hier S. 398-400; Gunther Pakendorf: „Peter Halket und Peter Moor, oder: Kolonialliteratur und interkulturelle Praxis“. In: Praxis interkultureller Germanistik. Forschung – Bildung – Politik. Hg. v. Bernd Thum, Gonthier Louis Fink. München: iudicium 1993, S. 273-282, hier S. 274-277).

³² Die alten Afrikaner sind „Deutsche, die seit Langem als Farmer oder Kaufleute in Südwest leben“ (Hasdorf, Weigel: Die ‚gute alte Zeit‘, S. 165).

³³ Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 60-61.

Herero fast zu gleichwertigen Gegnern erhoben [...]“³⁴, wodurch die rassistische Hierarchisierung sich (teilweise) relativiert. Eine dekonstruktivistische Lesart, wie sie Elizabeth R. Baer vorlegt erkennt darin die Bestätigung rassistischer Ideologie, da dem Gespräch die Annahme eines ‚europäischen Zivilisationsprozesses‘ zu Grunde liegt und sich das hegemoniale Selbstverständnis der Kolonisatoren darin bestätigt.³⁵ Der sich aufbauende Widerspruch zwischen vermeintlich christlich-humanistischen Werten der Missionierungen, welche die indigene Bevölkerung als ‚Brüder und Schwestern‘ deklarieren, und der Kolonialpolitik wird, so Karin Dunse: „mit dem rassistischen Argument aufgelöst, die Christianisierung erkläre die Kolonisierten zu Unrecht zu Brüdern, während sie völlig zu recht durch die Kolonisierung entrechtet, beraubt und geknechtet würden.“³⁶ Dies trifft richtigerweise auf die letzte Aussage zu, welche während des Gesprächs getroffen wird. Es muss jedoch festgehalten werden, dass es sich bei dem Gespräch zwischen den Soldaten lediglich um eine direkte Wiedergabe der Aussagen im ‚dramatischen Modus‘ – also direkter Rede – handelt. Die Argumente werden einfach aneinandergereiht, ohne dass sie wirklich aufeinander eingehen, mit Ausnahme des oben zitierten Abschnitts, welcher eine Parallele zwischen dem Aufstand der Herero und den Befreiungskriegen zieht. Auf diesen folgt die von Karin Dunse wiedergegebene vermeintliche Auflösung. Als dritte Meinung eines alten Frachtfahrers zur Kolonialpolitik wird in indirekter Rede wiedergegeben, dass es „das Beste [wäre], wenn die Kolonie an die Engländer verkauft würde“³⁷, da die Deutschen keine Expertise von der Verwaltung der Kolonie hätten. Der letzte wiederum in wörtlicher Rede zitierte Beitrag des Gesprächs kommt von einem jüngeren Veteranen: „Es müssen erst tausend oder zweitausend deutsche Gräber in diesem Land sein“³⁸. Durch die reine Aneinanderreihung von Aussagen gibt es also kein wirkliches Ergebnis der Diskussion. Die wörtlich oder indirekt wiedergegebenen Meinungen Enden abrupt. Es bleibt offen, ob eine wirkliche Diskussion, bei welcher die Gesprächspartner aufeinander eingehen, zu Stande kommt. Peter Moor bleibt selbst schweigend passiv; sein abschließender Erzählkommentar lautet: „Über diesen Gesprächen wurde es tiefe Nacht, und die Feuer glühten noch wenig, und ich sah in ihrem unsicheren Schein die Gesichter, die vom Brand der afrikanischen Sonne

³⁴ Hasdorf, Weigel: „Die ‚gute alte Zeit‘, S. 166.

³⁵ Vgl. Elizabeth R. Baer: *The Genocidal Gaze. From German Southwest Africa to the Third Reich.* Detroit: Wayne State University Press 2017, S. 51-52.

³⁶ Dunse: *Sie waren Viehzüchter und Besitzer*, S. 197.

³⁷ Frenssen: *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, S. 62.

³⁸ Ebd., S. 62.

verwittert und dunkelbraun geworden waren.“³⁹ Während Karin Dunse hier Empathie Peter Moors für die Herero herauslesen will,⁴⁰ subsumieren Kerstin Hasdorf und Björn Weigel, dass die „Gesprächsfetzen [...] ohne Echo in den weiteren Grausamkeiten des Romans [verstummen].“⁴¹ Genau hier zeigt sich Peter Moors erneutes Schweigen und zwar einerseits auf Handlungsebene und andererseits auf Erzählebene, da nicht klar wird, ob er sich nicht dazu äußern möchte oder es überhaupt kann. Die kritische Stimme bezüglich der Kolonialpolitik verleiht dem Roman zwar eine kurze Sequenz von Tiefgründigkeit (aufgrund der aufgezählten Perspektivenvielfalt), bleibt aber wirkungslos für die Handlung und besonders die Entwicklung Peter Moors. An dieser Stelle kann vielleicht nicht von Mitläufertum gesprochen werden, da Peter Moor sich ja keiner Aussage verschreibt, allerdings zeugt sein kommentarloses Zuhören von einem Konformismus, der im Sinne militärischer Obrigkeitshörigkeit keine Individualisierung des Protagonisten zulässt. Somit entspricht Peter Moor der Erwartung, welche an einen Soldaten gestellt wird, nichts zu hinterfragen, was diensthöhere oder anderweitig hierarchisch höher gestellte Soldaten (in diesem Fall der Veteranenstatus der alten Afrikaner) von sich geben. Dies würde auch sein Schweigen begründen.

Der erste detailliert beschriebene Kampfeinsatz zeugt von Peter Moors Pflichtbewusstsein als Soldat. Ohne Widerrede führt er die befohlenen und erprobten Kampfhandlungen durch. Währenddessen wird er verletzt und leidet als Teil des Bataillons mit diesem unter dem Feldzug.⁴² Die dadurch resultierende sinkende Moral Peter Moors ist nicht nur den äußeren Umständen geschuldet, sondern auch der blinden Gefolgschaft trotz aufkommender Zweifel, welche von den Soldaten erwartet wird. Dies zeigt sich durch seine Gedanken, welche er im Angesicht des Massengrabs seiner gefallenen Kameraden hat: „Ich dachte, als ich vorüber fuhr: ‚Wenn Gott mich nach der Heimat zurückführt und mir langes Leben und Gesundheit gibt, will ich noch einmal davor stehn und überdenken, ob ich dann in meinen eignen Augen wert bin, daß ich einst aus diesem Feuerloch lebend heraus kam.“⁴³ Trotzdem vergeht seine Bereitschaft zur Unterstützung der Kameraden und des Feldzugs nicht, auf die individuellen Zweifel folgt erneut die Kollektivierung durch das ‚Wir‘. Peter Moors militärische Disziplin erwartet

³⁹ Ebd., S. 62.

⁴⁰ Dunse: Sie waren Viehzüchter und Besitzer, S. 198.

⁴¹ Hasdorf, Weigel: Die ‚gute alte Zeit‘, S. 166.

⁴² Vgl. Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 75-84.

⁴³ Ebd., S. 83.

Pflichtbewusstsein und Abhängigkeit des Individuums vom Kollektiv. Deshalb hilft er trotz seiner Verletzung: „Wir lebten in großer Niedergeschlagenheit, wir lauter Kranke und immer einige Sterbende. Ich machte mich nützlich, soviel ich konnte.“⁴⁴ Im Lazarett urteilt Peter Moor über einen ebenfalls verletzten Kameraden, welcher einen erfahrungsreichen Lebensweg hinter sich hat, da er bereits unter verschiedenen Nationen gedient hat:

Es gibt, glaube ich, nicht wenige Deutsche, die so unruhig und wirr und gutmütig dumm durch die Welt wandern. Ihr ganzes Leben geht damit hin, wahllos einem ersten Einfall ihres unruhigen, haltlosen Gemütes zum Rechten oder Verkehrten nachzulaufen und nach getanem Lauf ohne Nachdenken oder gar Reue sich auf ein anderes Ziel, das eben gerade in ihr Gesichtsfeld kommt, zu stürzen.⁴⁵

Was sich durch diese Wertung eröffnet, ist die Unterstellung des Opportunismus' seines Kameraden durch den Erzähler Peter Moor. Obwohl dieser bereits selbst opportunistisch gehandelt hat, lässt sich diese verzerrte Wahrnehmung narratologisch erklären, da es sich hier (erneut) um ‚theoretisch unzuverlässiges Erzählen‘ handelt. Peter Moors Urteil kann als theoretischer Satz über seinen Kameraden gelten. Da er sich als Figur bis zu diesem Zeitpunkt im Roman passiv verhält, entspricht ein Großteil seines Feldzugberichts einer mimetischen Darstellung. Dass er trotz eigenen opportunistischen Verhaltens über seinen Kameraden negativ urteilt, zeugt davon, dass er als unreflektierter Charakter gelten kann. Dadurch bleibt es ihm auch verwehrt, sich im Roman weiterzuentwickeln.

Dies zeigt sich auch darin, dass er trotz der negativen Erfahrungen während seines Einsatzes und mangelnder Moral bei erster Gelegenheit eine neue Möglichkeit ergreift, ins Feld zurückzukehren. Mit der Gesundung kommt auch das Pflichtbewusstsein wieder auf:

In der vierten Woche [...] hörte ich, [...] daß der Feldzug nun also mit mehr Macht wieder losgehen sollte. Aber mir war es gleichgültig; ich dachte: ‚Wärst Du bloß aus diesem Affenlande heraus.‘ Aber in der fünften Woche wich meine Krankheit. Wie

⁴⁴ Ebd., S. 93.

⁴⁵ Ebd., S. 95.

aber die Gesundheit und Kraft leise wieder kamen, dachte ich, daß es doch nicht schön wäre, so, nach diesen Erlebnissen, nach Hause zurückzukehren.⁴⁶

3.5 Die Rückkehr ins Feld und der Genozid an den Herero

Die nun beginnende zweite ‚âventiure‘⁴⁷ Peter Moors weist ähnliche Aspekte der ersten auf. Interessant sind dabei besonders die Parallelitäten und Unterschiede zwischen den beiden Romanabschnitten des ersten und zweiten Feldzugs. Vor dem erneuten Ausrücken wird Peter Moor gemeinsam mit dem Oberleutnant bei deutschen Siedlern eingeladen und ist dort in den nächsten drei Wochen ein häufiger Gast. Die in dieser Zeit stattfindenden Gespräche werden in gerafftem Erzählen aus Perspektive des Protagonisten rekapituliert:

Ich hatte auch viele Unterhaltungen mit Kameraden [...]. Es gingen unter allen diesen verschiedenen und von allen Seiten zusammengekommenen, ab- und zugehenden Menschen die wildesten Gerüchte hin und her. Denn wie überhaupt zu Kriegszeiten verworrene Gerüchte immer neu aufsteigen und von den erregten Gemütern geglaubt und weitergetragen werden, so ist besonders Südafrika, vom Kongo bis zum Kap, wegen seines erst werdenden und unruhig und rasch sich entwickelnden politischen Daseins, wegen der vielen gegeneinander streitenden Interessen der Rassen und der Unternehmungen, und wegen der ungeheuren Entfernungen und unzähligen faulen Stunden, welche das Trekken mit Ochsen mit sich bringt, von einem ungeheuren Klatsch übersponnen. Man mag sagen, daß es in Südafrika hergeht wie in einem großen Neubau, in dessen sämtlichen Räumen die Handwerker klopfen, hämmern und reden. Es hallt hell und laut durch die großen, leeren Räume.⁴⁸

Was hier erst einmal klingt, wie eine reflektierende Darstellung der Komplexität des Kolonialdiskurses, wird jedoch als Kritik Peter Moors, an den unterschiedlichen

⁴⁶ Ebd., S. 99.

⁴⁷ Elisabeth Hutter stellt hier einen Bezug zum mittelalterlichen Artusroman her. Auf die erste misslungene ‚âventiure‘ folgt die zweite erfolgreiche (vgl. Hutter: Was werden wir alles erzählen aus diesem Affenland, S. 29).

⁴⁸ Vgl. Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 104-105.

Sichtweisen bezüglich der Kolonialpolitik, entlarvt. Er nimmt zwar wahr, dass diese verschiedenen Ansichten existieren, tut sie aber als Gerüchte ab, die aufgrund räumlicher und zeitlicher Distanz entstanden. Als Teil des militärischen Kollektivs erlebt er diese ‚Gerüchte‘ während des Feldzugs hautnah mit. Dadurch sieht er sich in der Lage, diese aufzudecken. Zwischen den Zeilen gelesen ergibt sich somit eine Legitimation des nationalistisch-rassistischen militärischen Vorgehens des Feldzugs durch den Protagonisten. Erneut handelt es sich hierbei um ein ‚theoretisch unzuverlässiges Erzählen‘. Während die Gespräche der ‚alten Afrikaner‘ vor dem ersten Feldzug noch im dramatischen Modus in direkt wiedergegebener Rede aufgezeichnet wurden, findet sich an dieser Stelle lediglich die indirekte Wiedergabe durch den autodiegetischen Erzähler. Dieser narratologische Unterschied ist entscheidend, da durch die indirekte Wiedergabe nicht eindeutig gesagt werden kann, inwiefern der Protagonist die Aussagen paraphrasiert und deren Bedeutung seiner individuellen Perspektive – die an dieser Stelle gleichzusetzen ist mit der Perspektive des militärischen Kollektivs – anpasst. Sollte vor dem ersten Feldzug noch eine individuelle Offenheit geherrscht haben, so ist diese durch den militärischen Drill, die Erlebnisse im ersten Feldzug und das Pflichtbewusstsein verschwunden. Interessant ist, wie diese Rekapitulation der Gespräche in Gustav Frenssens Roman über die Erzählperspektive kommentiert wird: „Aber gerade nach solchen Unterhaltungen ging ich gern allein auf die Veranda und sah nach Westen ins weite Land hinaus und sah die Sonne versinken.“⁴⁹ Erneut verlässt Peter Moor die Gespräche anderer, wie vor dem ersten Feldzug auf dem Schiff. An dieser Stelle allerdings erst, nachdem er selbst teilgenommen hat. Wenngleich es sich während der Überfahrt noch um ‚Gelehrtengespräche‘ gehandelt hat und jetzt um Auseinandersetzungen über das Militär, ist er nun nicht mehr der junge zurückhaltende Freiwillige, sondern ein erfahrener Veteran, der die militärische Ideologie mitträgt und auch in Diskussionen zu verteidigen weiß. Die damit verbundene absolute Identifikation des ‚Ich‘ mit dem ‚Wir‘ macht Peter Moor zu einem Repräsentanten der deutschen Schutztruppen, der keine Kritik mehr an der deutschen Kolonialpolitik zulässt. Es zeigt sich also, dass Peter Moor durch seine Gesundung und Erfahrungen im ersten Feldzug keine Selbstfindung im Sinne des Entwicklungsromans aufweist. Im Gegenteil: Er ist nach der Regeneration im Lazarett vollkommen im Kollektiv des Militärs aufgegangen.

⁴⁹ Ebd., S. 105.

Dies wird auch durch seine Freude zu Beginn des zweiten Feldzugs erkenntlich: „Ich freute mich sehr, daß ich in einem ordentlichen Heereszug unter so vielen munteren Kameraden war, und lebte ganz wieder auf.“⁵⁰ Auch hier hört Peter Moor wieder Gesprächen zu, welche er allerdings weder inhaltlich kommentiert noch wiedergibt:

Ich saß also fast unter lauter Neuen und hörte ihren Unterhaltungen zu; ich selbst war durch das was ich erlebt hatte, stiller geworden, und von der Weite, Öde und Hitze des Landes, in dem ich nun schon sechs Monate lebte, langsamer und gleichgültiger, als ich von Natur war.⁵¹

Es ist interessant, dass die eigene Wahrnehmung ihn als stiller geworden zeigt, wobei es im Text, wie hier gezeigt wurde, keine Anzeichen dafür gibt, dass er zuvor viel geredet habe. Diese falsche Selbstreflexion zeugt von seinem ‚theoretisch unzuverlässigen Erzählverhalten‘, welches sich hier erneut bestätigt. Er weist die Schuld für diese vermeintliche Entwicklung den äußeren natürlichen Umständen zu, wohingegen seine Gleichgültigkeit eher auf sein Mitläufertum zurückzuführen ist. Dies bestätigt sich ebenfalls dadurch, dass seine Heimatgedanken, die Peter Moor während des Lesens der Briefe seiner Familie bekommt, unmittelbar verschwinden, als er seine Kameraden wahrnimmt und das Pflichtgefühl gegenüber dem Kollektiv einsetzt:

Als ich mich noch darüber wunderte, sah ich auf und sah von ungefähr, wie eine Patrouille heimkam, ganz verstaubt, mit von Dornen zerrissenen Händen und Gesichtern, auf müden, verwundeten Pferden, zwei schwarze Gefangene an der Leine neben ihnen: da erkannte ich, wo ich war, warf meine Träume in die Ecke, stand auf und sah nach meinem Pferd.⁵²

Nicht nur Peter Moor leidet unter den äußeren Umständen der ‚fremden‘ Umgebung, auch seine Kameraden sind von diesen gezeichnet. Das gesamte Kollektiv wird damit erneut zu einer homogenen Gruppe.

⁵⁰ Ebd., S. 119.

⁵¹ Ebd., S. 119.

⁵² Ebd., S. 122.

Besonders stark zeigt sich diese Auflösung des individuellen ‚Ichs‘ im kollektiven ‚Wir‘ gegen Ende des Feldzugs. Mit dem Auftreten des namenslosen Generals, welcher ein Abbild des realen Generals Lothar von Trotha in Deutsch-Südwestafrika darstellt,⁵³ wird zusätzlich jene Identifikationsfigur geschaffen, die eindeutig rassistisch motivierte Entscheidungen trifft. Als Sprachrohr des Kollektivs ist er für das Todesurteil der Herero verantwortlich: Nach dem Sieg bei der Schlacht am Waterberg beschließt der General die Vernichtung der Herero und befiehlt den Genozid:

Dann kam die Nachricht, daß der Feind nach Überwindung und Umgehung der großen Durststrecke, auf der Tausende von ihm umgekommen waren, weit im Osten, am jenseitigen Rand des Sandfeldes, an kümmerlichen Wasserstellen säße. Da beschloß der General, ihm dorthin zu folgen, ihn anzugreifen und zu zwingen, nordostwärts in den Durst und in den Tod zu gehen, damit die Kolonie für alle Zeit vor ihm Ruhe und Frieden hätte.⁵⁴

Hierbei zeigt sich eindeutig militärisches Mitläufertum. Während zwar von der Verantwortung des Generals für seine Soldaten gesprochen werden kann, ist es wichtig, herauszustellen, dass das gesamte Heer diesem unweigerlich folgt. Es zeugt von dem schon erwähnten Verlust individueller Entscheidungsgewalt im Zuge militärischer Disziplinierung. Zusätzlich zeigen sich durch den autodiegetischen Erzähler Moor, der jene Entscheidung indirekt wiedergibt, ebenfalls keinerlei Zweifel oder Bedenken. Dies macht den Roman und seine Erzähltechnik rassistisch, immerhin geht es hier nicht um eine fiktive Kriegssituation, sondern um die fikionalisierte Beschreibung faktualer Ereignisse. Die rassistische Ideologie, welche um 1900 durch (pseudo-)wissenschaftliche Erkenntnisse gedeckt wurde,⁵⁵ ist auch zur damaligen Zeit bereits menschenverachtend gewesen. Umso interessanter wird es, als der – bereits zu Beginn des ersten Feldzugs im Roman thematisierte – Christianisierungs-Diskurs erneut aufgegriffen wird, indem ein

⁵³ Vgl. Rolf Meyn: „Abstecher in die Kolonialliteratur. Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*“. In: Gustav Frenssen in seiner Zeit. Hg. v. Kay Dohnke, Dietrich Stein. Heide: Boyens & Co. 1997, S. 316-346, hier S. 337.

⁵⁴ Frenssen: *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, S. 156.

⁵⁵ Vgl. Hund: *Wie die Deutschen weiß wurden*, S.81-132.

plötzlich auftretender Pastor⁵⁶, der scheinbar das Bataillon begleitet, den geplanten Genozid durch seine Predigt legitimiert:

„Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“; dann fing er an zu sprechen und sagte ein Naturvolk habe sich gegen die Obrigkeit erhoben, die Gott ihm gesetzt hätte; dazu habe es sich mit entsetzlichen Morden befleckt. Da hätte die Obrigkeit uns das Schwert in die Hand gegeben, das sollten wir morgen wieder brauchen. Möchte jeder von uns als ein braver Soldat es redlich führen. Es wäre eine ernste Stunde; es möchte wohl geschehen, daß der eine oder andre morgen den Abend nicht erlebe. Wir wollten Gottes Angesicht suchen, daß er uns etwas von seiner Heiligkeit und Ewigkeit schenke; dem der sich ihm ergebe, habe eine ewige Ruhe und Frieden vorbehalten. Wir merkten, daß es dem Pastor Ernst mit seinen Worten war, und daß er ganz und gar an sie glaubte; und wir wußten alle, es ginge in ein ernstes Gefecht [...].⁵⁷

Der rassistische Diskurs des Romans erhält durch diese Predigt eine neue Ebene, da hier eine christliche Rechtfertigung des Genozids verbalisiert wird. Auffällig ist auch dabei, dass der Inhalt der Ansprache lediglich indirekt durch den Erzähler Peter Moors wiedergegeben wird. Durch sein ‚theoretisch unzuverlässiges Erzählen‘ könnte auch die Predigt als vom Erzähler manipuliert beurteilt werden, allerdings geht aus dem Text keine andere Einschätzung der Worte des Pastors hervor, weshalb eine eindeutige Wertung offenbleiben muss. Als essentielles Argument für die Vernichtung der Herero wird der Zivilisationsgedanke genannt, der sich auch anhand der bereits thematisierten Oppositionspaare ‚Heimat‘ und ‚Fremde‘ zeigen lässt. Die Schutztruppen werden somit zu ‚Gotteskriegerern‘ aufgewertet, die durch das ‚göttliche Recht‘ im christlichen Sinne in ihrem Morden legitimiert werden. Dadurch ergibt sich eine absolute Handlungsfreiheit des Kollektivs, die erneut entindividualisiert. War zuvor der General eigenverantwortlich für die Entscheidung, die Herero zu vernichten, so wird durch die metaphysische Ebene eine göttliche Instanz einberufen, welche nicht nur das Vorgehen des Generals deckt,

⁵⁶ Der Pastor dient dabei nicht nur als Repräsentant der theologischen Dimension des Romans. Auch im Sinne des Heimatdiskurses, bildet er das Symbol eines europäischen Glaubens, der in der Fremde verbreitet wird und sich diese somit als ‚neue/zukünftige Heimat‘ (im Sinne der Siedlungskolonie Deutsch-Südwestafrika) aneignet.

⁵⁷ Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 174.

sondern ihn zeitgleich zum Medium göttlicher Bestimmung werden lässt. Im Sinne eines eurozentristischen Zivilisationsgedankens der christlichen Missionierung ist es demnach notwendig, Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Es scheint also die Handlung des Generals und der Schutztruppe gewissermaßen vorbestimmt zu sein, wodurch die individuelle Entscheidung des Generals kaschiert wird. Da er als Anführer des Militärs jedoch nicht in diesem Kollektiv untergehen kann, benötigt er diese metaphysische Ebene, um seine individuelle Entscheidung einer göttlichen unterzuordnen. Er wird gewissermaßen zum Medium eines zivilisatorischen Aktes im Geiste einer kolonialen Ideologie. Die gesamte Schutztruppe wird zum Kollektiv von Mitläufern einer christlichen Legitimation, die wiederum in ihrem humanistischen Idealen als opportunistische Religiosität im Roman auszumachen ist, welche ihre Argumente im Zuge einer nationalistischen Propaganda anpasst.

Dass diese zutiefst von rassistischen Stereotypen durchzogen ist, welche nicht hinterfragt werden und jenen Beobachtungen Elizabeth R. Baers entsprechen, dass der Roman aus einem „genocidal gaze“ geschrieben wurde,⁵⁸ zeigt sich letztlich in der Rekapitulation am Ende des Feldzuges durch einen der Schutztruppler: „Ja,‘ sagte der Schutztruppler, ‚der [Feldzug, Anm. d. Verf.] ist zu Ende: vierzigtausend von ihnen sind tot; all ihr Land gehört nun uns. Aber was hilft es mir; ich muß hier sterben.“⁵⁹ Als rein rationale Feststellung der Opferzahlen wird der ‚erfolgreiche‘ Feldzug verbucht. Der Auftrag wurde erfüllt, indem die Herero als Feind ausgelöscht wurden und ihr gesamtes Land nun der Kolonialmacht gehört. Interessant ist dabei, dass in dem Moment, als die Herero als Kollektiv eines vollzogenen Genozids anonymisiert werden, das Individuum des Soldaten als ‚Ich‘ statt des ‚Wir‘ der gesamten Schutztruppe erneut auftaucht. Es scheint so, dass der gezeigte Verlust von Individualität durch die Zwänge des Heeres nur so lange andauert, bis der Befehl ausgeführt und das Ziel erreicht wurde. Unmittelbar danach besinnt sich der einzelne Schutztruppler auf die individuellen Torturen des Feldzugs. Dies wird in direkter Rede mitgeteilt, ohne einen Kommentar des autodiegetischen Erzählers Peter Moor. Die wiederkehrende Individualität scheint sich also nicht bei Peter Moor einzustellen, der sich selbst noch ungebrochen als Teil des militärischen ‚Wir‘ zu sehen scheint.

⁵⁸ Baer: *The Genocidal Gaze*, S. 54-57.

⁵⁹ Frenssen: *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, S. 181.

Dies bestätigt sich auch in der vermeintlichen Auseinandersetzung zwischen Peter Moor und dem Oberleutnant. Als sie auf einen einzelnen Herero treffen und diesen ausfragen, subsumiert sich der humanistisch-christliche mit dem nationalistisch-rassistischen Diskurs:

Ich höre noch die beiden leise kreischenden, vertrockneten Stimmen, die des Deutschen und des Fremden. Dann hatte er [der Schutztruppler; SS] wohl genug erfahren und sagte: „Der Missionar sagte einmal zu mir: ‚Mein Lieber, vergessen Sie nicht: die Schwarzen sind unsere Brüder;‘ nun will ich meinem Bruder seinen Lohn geben.“ Er stieß den Schwarzen von sich und deutete: „Lauf weg!“ Der sprang auf und versuchte, in langen Zickzacksätzen schräg hinunter über die Lichtung zu kommen. Aber er hatte noch nicht fünf Sprünge gemacht, da traf ihn die Kugel, daß er lang nach vorn hinschlug und still lag. Ich knurrte ein wenig, ich dachte, der Schuss könnte feindliche Haufen, die etwa noch zurückgeblieben waren, auf uns aufmerksam machen; der Oberleutnant aber meinte, mir wäre nicht recht, daß er den Schwarzen erschossen hatte, und sagte in seiner gelehrten, bedächtigen Weise: „Sicher ist sicher. Der kann kein Gewehr mehr gegen uns heben und keine Kinder mehr zeugen, die gegen uns kämpfen [...]“⁶⁰

Im Vordergrund zeigt sich hier die rassistische Gleichgültigkeit gegen die Herero in dem Kommentar des Oberleutnants, die Gewaltbereitschaft der deutschen Schutztruppen in der Erschießung des Gefangenen und die Abwertung der Herero, indem die zitierte Brüderlichkeit unter den Menschen abgetan und dem Hass Vorzug gewährt wird. Überraschenderweise kommentiert Peter Moor die Erschießung des Herero jedoch mit einem „knurren“, was der Oberleutnant als Kritik auffasst. In aller Deutlichkeit erklärt der Protagonist jedoch sein Knurren, weil er einen Angriff versprengter Feinde befürchtet. Diese explizite Rechtfertigung in Form eines Erzählkommentars zeugt davon, dass er dem militärischen Befehl und den damit einhergehende unmenschlich-rassistischen Entscheidungen des Feldzugs nicht widersprechen möchte. Peter Moor steht in absoluter Abhängigkeit und ist dem General als von Gott gewolltem Anführer seines Kollektivs treu ergeben. Erneut zeigt sich, dass er ihm als Mitläufer überall hin folgt und sich ohne Widerspruch allen Befehlen ergibt.

⁶⁰ Ebd., S. 182-183.

Um abzuschließen, soll noch auf eine weitere Stelle der Erschießung von gefangenen Herero aufmerksam gemacht werden. Diese Erschießung fällt zeitlich nach dem Vernichtungsurteil gegen die Herero durch den General, aber noch vor die Legitimation durch den Pastor:

Sie [die Herero; SS] hockten, fünf Mann und acht oder zehn Weiber und einige Kinder, um das trübe, kleine Feuer, in Lumpen, ganz erstarrt. Wir drohten ihnen, daß sie sich nicht rühren sollten, und durchsuchten die Bündel, die neben ihnen lagen, und fanden zwei Gewehre und gestohlene, wahrscheinlich unsern Toten geraubte Unterkleiner, der eine der Männer aber trug einen deutschen Waffenrock, der die Namenszeichen eines unsrer gefallenen Offiziere trug. Da führten einige von uns die fünf Männer zur Seite und erschossen sie.⁶¹

Hier wird eine anonymisierte Erschießungsszenerie der fünf Herero dargestellt. Es wird nicht explizit darauf eingegangen, wer oder wie viele der Deutschen die Erschießung vollziehen, auch bleibt unklar, ob Peter Moor selbst mit dabei war. Als Stellvertreterposition für individuelle Taten hält erneut das Kollektiv des Militärs her. Somit werden die einzelnen Figuren aus der direkten Verantwortung für ihr Morden gezogen. Zusätzlich ist diese Stelle im Vergleich zu der vorher behandelten Erschießungsszene deshalb interessant, weil sie undetailliert den Mord an unbekanntem Teilen des Kollektivs der Herero beschreibt, welche aufgrund der Übernahme von Zugehörigkeitszeichen des deutschen Kollektivs erschossen werden, während der einzelne fliehende Herero erschossen wird, damit er keine Nachkommen zeugen kann, die sich gegen die Kolonisatoren stellen. Die rassistisch-ideologische Komponente in dem Mord an dem einen Herero ist weitaus ausgeprägter als die anonymisierte Erschießung der fünf. Dies scheint in Abhängigkeit zur Predigt des Pastors zu stehen. Die göttliche Legitimation des Genozids spiegelt sich auf narratologischer Ebene wider, indem unmenschlich-rassistisches Handeln nicht mehr als solches wahrgenommen wird und kaschiert werden muss. Die Individualität kehrt grausamer und rassistischer geprägt aus dem Kollektiv zurück, nachdem der Feind ausgelöscht wurde. Peter Moor ist Teil dieses Feldzugs. Durch die aktive Degradierung seiner Individualität und seinem ständigen Mitlaufen aufgrund militärischer Disziplin wird er zum Mittäter am Genozid der Herero.

⁶¹ Ebd., S. 161.

4. Zusammenfassung, Einführung und Ausblick

Die Analyse des Romans *Peter Moors Fahrt nach Südwest* zeigt, dass nicht von einem Entwicklungsroman im klassischen Sinne gesprochen werden kann, obwohl formale Aspekte, wie der Titel darauf hindeuten. Vielmehr zeigt sich durch die narratologische Analyse des autodiegetischen Erzählers und Protagonisten Peter Moor, dass sich seine Figur moralisch nicht weiterentwickelt. Im Gegenteil kann sogar von einem Rückschritt seines Charakters gesprochen werden. Zu Beginn des Romans zeugt die Figur von Unwissen, Unsicherheit und Naivität. Im Verlauf des ersten und verstärkt im zweiten Feldzug verliert er seine Entscheidungsgewalt, welche notwendig wäre, um von einer Entwicklung im Sinne des Genres zu sprechen. Er wird zum Paradebeispiel eines entindividualisierten Soldaten, welcher mit Gleichgültigkeit die Entscheidungen anderer hinnimmt und ausführt. Selbst spricht er kaum im Roman. Ein Großteil der Handlung wird von einem ‚Wir‘ erzählt, welches sein ‚Ich‘ zwar inkludiert, aber eben nicht besonders herausarbeitet, geschweige denn entwickelt. Genau darin zeigt er sich als Paradesoldat, welcher sich dadurch auszeichnet, gerade nicht durch individuelle Entscheidungen aufzufallen. Eine Entwicklung der Figur im Verlauf des Romans findet hier nur im militärischen Kontext seiner zu Beginn noch unsicheren Stellung als Soldat hin zu jener Vorzeigeposition im Bataillon, welche die Befehle unhinterfragt ausführt. Dies jedoch in Anbetracht der eingangs erwähnten Definition des ‚Entwicklungsromans‘ zu argumentieren, widerspräche einer individualisierten Selbstfindung. Es wird zwar eine Integration in die militärisch-disziplinarischen Erwartungen und Konventionen geschaffen, aber keine moralisch-gesellschaftliche.

Dieser militärische Eifer des Protagonisten konnte als Opportunismus und besonders Mitläufertum herausgearbeitet werden. Vor und während des ersten Feldzugs ist Peter Moor voll und ganz von seinem Freund Heinrich Gehlsen abhängig, welcher ihn überhaupt erst auf die Idee bringt, nach Deutsch-Südwestafrika auszurücken.⁶² Heinrich Gehlsen zeugt vielleicht noch von der Abenteuerlust, die Peter Moor spätestens während seines Aufenthalts im Lazarett als Kriegsverletzter vergeht. Um zum absoluten Opportunisten zu werden, muss sich der nationalistisch-rassistische Diskurs in seiner Figur stärker widerspiegeln. Dies wird im zweiten Feldzug durch den General erreicht,

⁶² Erst am Ende des Romans taucht Heinrich Gehlsen wieder auf. Auch er hat den Feldzug als Teil des Heeres mitgemacht und befindet sich auf demselben Schiff zurück in die Heimat.

dessen Ideologie Peter Moor blind folgt und sich somit eigene Vorteile in der militärischen Hierarchie verschafft. Erst durch diese Form von Radikalisierung wird zum Mittäter des Genozids an den Herero. Dies kann nicht durch reines (passives) Mitläufertum abgemildert werden. Während im ersten Feldzug noch die Möglichkeit bestand, wenigstens durch direkte Rede andere Perspektiven auf die deutsche Kolonialpolitik und das militärische Vorgehen zuzulassen, ist dies im zweiten Feldzug vollends ideologisch unterwandert. Peter Moor wird selbst zum Verteidiger einer rassistisch-nationalistischen Ideologie des Deutschen Kaiserreichs und „[legt] eine wilhelminische Identität an den Tag“⁶³.

Es wird zwar besonders in den Gesprächen am Lagerfeuer mit den ‚alten Afrikanern‘ Kritik an der militärischen Vorgehensweise der deutschen Kolonialpolitik geäußert, allerdings im dramatischen Modus ohne weiteren Erzählkommentar. Die Kritik wird dadurch obsolet. Sie dient keiner Entwicklung des Protagonisten, sondern scheint nur deshalb im Roman vorhanden, weil sie zeigen soll, dass die rassistisch-nationalistische Ideologie in ihrer ganzen Radikalität zum Vorschein kommen muss, um einen vermeintlichen Sieg zu erringen. Dass es sich hierbei lediglich um einen fiktiven Sieg handelt, liegt auf der Hand. Der Genozid an den Herero ist mittlerweile auch als solcher von der Bundesrepublik Deutschland nach über 100 Jahren anerkannt worden. Ein Zeitzeugnis der unmenschlichen und rassistischen Ideologie um 1900 ist Gustav Frenssens Roman *Peter Moors Fahrt nach Südwest*. Gleichzeitig handelt es sich um das Negativbeispiel eines Mitläufers und teilweise Opportunisten, der lange als Heldenfigur der deutschsprachigen Kolonialliteratur gefeiert wurde. Dass er hierbei jedoch eher als eine unselbstständige und gleichgültige Figur auftritt, die weder komplex noch literarisch – im Sinne des Bildungs- und Entwicklungsromans – konstruiert wurde, konnte durch diese Analyse gezeigt werden. Peter Moor ist von Anfang bis Ende eine fremdbestimmte Person. Sein Mitläufertum kennt keine Grenzen und lässt ihn unmenschliche Taten vollbringen, ohne diese zu hinterfragen.

⁶³ Siegel: Von der Umkehr der Zeitachse in den Raum, S. 216.